

Denkpausen mögen zwar Gesprächsverzögerungen sein, letztlich sind sie doch Voraussetzung für einen erstzunehmenden Gedankenaustausch. Auch wird erinnert, daß Überlegungen, wie man Andersdenkenden begegnen kann, mehr, als dies meist bedacht wird, ihren Niederschlag in der Bibel gefunden haben.

Eine kleine Korrektur: Chiang Mai liegt in Nord-Thailand und nicht in Burma (162).

Linz

Josef Janda

KHOURY ADEL TH. /HÜNERMANN P., *Wer ist Gott. Die Antwort der Weltreligionen.* (126.) Herder, Freiburg i. Br. 1983. (HerBü 1079). Ppb. DM 6,90.

„Die Lehre der Religionsgeschichte, daß die Menschen zu allen Zeiten bis zum jüngsten Zeitabschnitt ihr Leben nach all seinen Dimensionen religiös verstanden, ist ein Sachverhalt, der das Unterbewußtsein des heutigen Menschen ebenso prägt wie seine Alltagssprache“ (S. 9). Auch die Flut von Publikationen über Themen wie: Religion, Religionen, Gottesfrage usw. ist für diese These ein nicht zu übersehendes Zeugnis. Gott ist also nicht tot, im Gegenteil, je drängender die Probleme des menschlichen Lebens und Überlebens werden, umso stärker wird die Frage nach einem letzten Halt, nach einer letzten moralischen Instanz. Die Frage nach Gott ist da, aber „Wer ist Gott?“, welche Religion gibt die zutreffendere Antwort auf diese Frage? Diesem Anliegen ist das vorliegende Herder-Taschenbuch gewidmet. Für die Herausgabe zeichnen der Münsteraner Professor für Religionswissenschaften Adel Th. Khoury und der Tübinger Dogmatiker Peter Hünermann.

In einer Einführung zum Thema „Formen und Auswirkungen des Gottesglaubens“ behandelt A. Th. Khoury wesentliche Grundfragen zu Monotheismus, Polytheismus, Bedeutung des Gottesglaubens überhaupt. Dabei gewinnt man den Eindruck, daß er eher einer evolutiven Sicht des Gottesglaubens zuneigt. Ein Hinweis auf A. Lang und W. Schmidt wäre wohl günstig gewesen. Im weiteren bearbeitet A. Th. Khoury die Gottesfrage im Hinduismus und Islam, E. Meier im Buddhismus und Pinchas Lapide im Judentum. Der Beitrag von E. Meier zum Buddhismus scheint uns zu kurz geraten. Die abschließende Antwort aus christlicher Sicht gibt P. Hünermann unter dem Aspekt: „Gott — der Vater unseres Herrn Jesus Christus“, eine sehr gediegene und gut lesbare Betrachtung des christlichen Gottesbildes und Gottesglaubens. Vielleicht wäre es günstig gewesen, angesichts einer auch im Religionsunterricht oft zu vordergründigen gesellschaftskritischen Schau der Persönlichkeit Jesu Christi, dazu etwas mehr als eine kurze Notiz in Anmerkung zu bringen.

In der Literaturangabe zu den Religionen vermißt man das immer noch bedeutsame Werk „Christus und die Religionen der Erde“ von Kardinal Franz König, aber auch die sehr lesenswerten Bändchen der Enzyklopädie „Der Christ in der Welt“ von J. Hirschmann.

Linz

Josef Hörmandinger

SPIRITUALITÄT

LOHFINK NORBERT, *Der Geschmack der Hoffnung. Christsein und christliche Orden.* Verlag Herder, Freiburg 1983. Kart. DM 12,80.

L. stellt seine Beiträge zum Verständnis des Ordenslebens unter den Leitgedanken der Hoffnung. Die einzelnen Abschnitte, die in diesem Bändchen vereinigt sind, wurden 1982 vor Ordenschristen aus verschiedenen Orden gehalten. Wie der Autor im Vorwort ausführt, ist in diesem Band auch das Hauptreferat mitverarbeitet, das er am österreichischen Ordensstag 1982 gehalten hat. „Der Geschmack der Hoffnung“ ist aber ein homogener Entwurf einer Theologie des Ordenslebens geworden, ein durchlaufender Gedankengang.

Der Hauptteil des Buches versucht, den Menschen, den Christen, als einen Hoffenden zu sehen. Letztlich hoffen wir auf Gott allein. Für den Ordenschristen — so Lohfink — tritt die letzte Transzendenz der Hoffnung deutlich ins Zeichen: in der Armut, im Sich-Lösen aus der Familie, im Dienst und Gehorsam. „Dies alles wird zum Zeichen, falls unsere Mitmenschen dies sehen und zugleich an uns ablesen können, daß wir keineswegs aufgehört haben, das in uns zu tragen, was die Menschen zu Menschen macht — die ständig ins Morgen ausgestreckte wartende und weiterdrängende Hoffnung.“ (18)

Was diese Hoffnung für den Christen bedeutet, macht Lohfink in den weiteren Abschnitten deutlich: Erspricht von der Hoffnung Israels, die uns vor allem in den entscheidenden Gestalten der Propheten entgegentritt, sowie von der erdenschweren Hoffnung Israels, die sich gerade auf diese Erde bezog. Die Erfüllung dieser Hoffnung in Jesus Christus wird in einem weiteren Schritt sichtbar gemacht. Aus dem Umstand, daß in Christus schon alles gegeben ist, aber doch noch nicht voll da ist, ergibt sich eine neue Art von Hoffnung, eben die christliche.

Nach dieser biblischen Grundbesinnung stellt Lohfink erneut die Frage nach dem Sinn der Klöster und Orden: Ihre Hoffnung ist keine andere „als die Hoffnung aller, die auf den Namen Jesu getauft wurden und den damit bezeichneten Tod wirklich gestorben sind, um ein neues Leben zu beginnen“ (56), aber die Orden sollten eine konkretere Form der einen Hoffnung leben: „Weil nun trotz allem das göttliche Angeld, das uns gegeben wurde, schon greifbarer ist als in manchem in der Kirche um uns herum“ (60).

Dieser theologische Grundansatz wird in den weiteren Abschnitten konkretisiert auf den alltäglichen Lebensvollzug in einem Orden, in einem Kloster (Hoffnung und Öffentlichkeit: 63—79; Hoffnung und Geduld: 80—87).

Die beiden großen Bereiche der Aktivität vieler Orden, die Bemühung um Kinder und Jugendliche (in Kindergärten, Internaten, Schulen usw.) sowie die Bemühung um die Kranken und Behinderten nimmt Lohfink in den beiden letzten Abschnitten in den Blick. „Darf man der Jugend Hoffnung machen?“ (88—111). Diese Frage beantwortet Lohfink mit sehr lebensnahen Anregungen für Schulorden. „Darf man den Leidenden Hoffnung machen?“ (112—127). In der Beantwortung dieser Frage finden sich viele Impulse für die Verwirklichung des Lebens der